

Gunter und Veronika Prüller-Jagenteufel

Exposure – Sharing – Reverse

(/Weltkirchenerfahrungen für Theologiestudierende

Weltkirche heißt auch: Fremdheit erfahren im Slum, theologisieren im interkulturellen Dialog, Fremde als Gäste ins eigene Land holen – Bericht von einem philippinisch-österreichischen Austauschprogramm für angehende TheologInnen.

● Befreiungstheologie in einem ihrer Ursprungsländer kennen zu lernen und sich dabei einigermaßen mit Leichtigkeit verständigen zu können – diese Zielvorstellung führte uns Anfang der 90er-Jahre dazu, mit einer Ordenshochschule auf den Philippinen ein Austauschprogramm für angehende TheologInnen aufzubauen. Die drei englischen Begriffe im Titel dieses Beitrags waren und sind Schlüsselworte dieser Partnerschaft zwischen der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien und dem Intercongregational Theological Center Manila (ICTC).¹

Die Idee entstand, als wir 1992 die Philippinen besuchten. Unter der kompetenten Begleitung einheimischer Organisationen (z.B. das landesweit arbeitende Social Pastoral Institute) lebten wir in Basisgemeinden mit, knüpften Kontakte zu philippinischen BefreiungstheologInnen und waren Gäste von ICTC.

Diese von Franziskanern, Redemptoristen, Karmeliten und seit 1999 auch den Montfort-

Missionaren gemeinsam betriebene theologische Hochschule war damals noch eine junge Einrichtung, hervorgegangen aus dem Engagement dieser Orden gegen die Diktatur des Ferdinand Marcos² und für eine demokratische Gesellschaft ohne Armut der Massen.³

Die jungen Ordensleute, die z.T. im Untergrund, zum größeren Teil in legalem, dabei oft nicht weniger gefährlichem, politischem Aktivismus ein hohes Maß an Bewusstseinsbildung erfahren hatten, konnten und wollten sich nicht in ein klassisches Theologiestudium in klimatisierten Hörsälen und mit vielen, meist westlichen Lehrbüchern einfügen. Sie forderten eine alternative Form der Ausbildung.

So entstand das Konzept einer theologischen Lehr- und Lernanstalt, die sich den Ansatz der philippinisch-befreiungstheologischen »theology of struggle«⁴ zu Eigen machte und sich das Ziel setzte, Theologie in und aus der Realität der Armen zu treiben, eine Theologie, die in der und für die konkrete historische Situation des Landes relevant ist. Seit Studierende und eine Hand voll experimentierfreudiger Lehrender gemeinsam begannen, in diesem Sinne ein neues Curriculum zu entwerfen, entwickelt und verändert sich ICTC mit neuen Studierendengenerationen und neuen gesellschaftlichen Herausforderungen. Konstant bleibt dabei, dass die Studenten im Lau-

fe des insgesamt vierjährigen Studiums immer wieder über Wochen und Monate bei Familien mitleben, um das Leben der Armen zu teilen. Die dabei gemachten Erfahrungen und Beobachtungen werden mit alten und neuen theologischen Traditionen zusammengelesen und bei- des im Licht des jeweils anderen reflektiert und verarbeitet. Ein eigenes Pastoralteam begleitet die Erfahrungszeiten in den Dörfern und Slums, akademisch ausgewiesene LehrerInnen bemühen sich um die Verknüpfung mit der Theologie.

Als wir ICTC kennen lernten, wurden wir in diese bewegende Art, Theologie zu treiben, mit hineingenommen, was in uns das Anliegen weckte, auch anderen solche Erfahrungen zu ermöglichen. Als AssistentInnen an der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien konnten wir unsere beiden Institute dafür gewinnen, ein Programm zu entwickeln, das österreichischen Theologiestudierenden die Möglichkeit zu eigenen Erfahrungen auf den Philippinen geben und dann im Gegenzug Studenten des ICTC die Erfahrung der europäischen kirchlichen und gesellschaftlichen Situation eröffnen würde.

So stand von Beginn an fest, dass Partnerschaft und Austausch wirklich gegenseitig sein sollten und nicht nur frommer Dritte-Welt-Tourismus. Inzwischen gab es im Rahmen des nach einem philippinischen Wort für Solidarität benannten Sandiwaan-Programms drei vierwöchige Exkursionen von insgesamt 25 Studierenden aus Wien auf die Philippinen und drei fünf- wöchige Gegenbesuche von insgesamt zehn philippinischen Theologiestudenten.

Fremder Realität ausgesetzt

- Zentrales Mittel des Lehr- und Lernkonzepts von ICTC sind so genannte Exposures, wörtlich: Aussetzungen. Es geht darum, sich der Realität

des Lebens der Armen auszusetzen und, soweit das möglich ist, in ihre Wirklichkeit einzutauchen. Immersion ist daher ein weiterer Begriff, der die psychische und physische Herausforderungen in diesen Zeiten des Mitlebens auf dem Dorf oder im städtischen Armenviertel treffend bezeichnet. Nicht pastorales Engagement oder Missionierung ist dabei das Ziel, sondern das Kennenlernen der täglichen Freuden und Mühen, des Familienlebens, der Arbeit, der sozialen Kontakte, des Feierns – kurz: des unter den Bedingungen der Armut gestalteten Lebens. Die Studenten von ICTC – und im Rahmen des Sandiwaan-Programms auch die Studierenden aus Wien – werden in einer Gastfamilie aufgenommen und fügen sich dort in den Alltag ein: Sie schlafen in derselben Holz- oder Wellblechhütte, arbeiten mit auf dem Feld, beim Fischen

»Schönheit des Regenwaldes«

oder z.B. Rattansammeln; sie essen, was die Familie isst, gehen mit einkaufen und zum Dorftratsch auf die Plaza oder auch zur Bibelrunde oder zum Rosenkranz. Sie riechen, dass es stinkt im Slum, bekommen Platzangst im vollgequetschten Bus oder staunen über die Schönheit des Regenwalds. Sie erleben, was es bedeutet, unter sengender Hitze um einen Tageslohn von 1,25 US-Dollar im Zwiebelfeld Unkraut zu jäten oder zwei Stunden zu Fuß zum Markt zu gehen, weil das Geld nicht für den Bus reicht.

Dieses Erleben ist allerdings gebrochen, das Eintauchen in die Situation der Armen gelingt immer nur bruchstückhaft. Auch der philippinische Student von ICTC bleibt ein Gast, der das harte Leben für ein paar Wochen teilt und dann wieder geht – und erst recht bleiben die ÖsterreicherInnen Aufsehen erregende Gäste aus dem Westen. Für sie wird das beste Essen zusammengekratzt, ihnen wird das einfache Leben in

der Hütte möglichst erleichtert, bei ihnen ist klar, dass der Tag Feldarbeit nur ein Ausprobieren ist – »She is testing it«, erklärte die Tagelöhnerin der Farmerin, auf deren Feld wir arbeiteten, als sie mich mitbrachte. Das Bemühen, sich in das Leben der Armen einzufühlen, bricht sich auch an dem Wissen, im Fall des Falles Zugang zum Krankenhaus zu haben und sich nach ein paar anfordernden und erfahrungsreichen Tagen wieder zurückziehen zu können.

Es geht also nicht darum, zu glauben, wir könnten wirklich Arme unter Armen sein, aber es ist die Herausforderung, sich einzulassen und sich befremden zu lassen – vom anderen Zeitrhythmus, vom fremdartigen Essen, vom

»nur ein Ausprobieren«

Plumpsklo mit Rattenbesuch und dem Schlafplatz auf dem Bretterboden gemeinsam mit der zehnköpfigen Familie. Oft sind es die banal erscheinenden Dinge des Alltags, an denen Fremdheit besonders spürbar wird – zum Beispiel dann, wenn erst gelernt werden muss, für eine Dusche mit einem kleinen Kübel Wasser auszukommen.

Wer dabei die eigenen Deutungsmuster, die eigenen Vorstellungen und Wünsche zurückhalten kann, wird entdecken, wie diese Menschen ihr Leben meistern. Das ist der erste entscheidende Perspektivenwechsel: nicht mehr nur betroffen, geschockt oder befremdet zu bemerken, wie arm die Leute sind, sondern auch zu sehen, wie ausdauernd und zäh, wie kraftvoll oder auch einfallsreich sie sind. In Tagalog, einer der Hauptsprachen der Philippinen, steht dasselbe Wort für »arm« und für »schwierig« – Herausforderung der Exposures an die österreichischen Gruppen wie an die ICTC-Studenten ist es, die Armen nicht nur als bedauernswert zu sehen, sondern als Menschen anzuschauen, die unter äußerst schwierigen Bedingungen ihr Leben meistern.

teresita

du massierst mit deinen empfindsamen händen
meinen nacken
deine füße versinken im schlamm

lächeln

du kochst reis morgens, mittags und abends auf
offenem feuer mitten im unrat

lächeln

du wäscht wäsche mit einem kleinen stück seife
die wäsche deiner familie

lächeln

du schaust mich fragend an,
angesichts der trostlosigkeit deiner lage
du versuchst, deinen gefühlen worte zu geben

lächeln

du treibst geld auf, um deinen kindern ausbildung
und damit eine bessere zukunft zu ermöglichen

lächeln

du nimmst mich in dein haus auf
und kochst für mich
die ich nie hunger litt

lächeln

du umarmst mich und machst mir keine vorwürfe
ob meiner ungleich besseren lebenschancen

lächeln

du geleitest mich durch den schlamm deiner armut
und sorgst dafür, dass ich wohlbehalten
weiterreisen kann

lächeln

du lässt mich gehen und wünscht mir gottes segen
du hast tränen in den augen, ich auch

Michaela Koller, österreichische Teilnehmerin 1997

Zugleich fordert die Erfahrung, der fremden Realität der philippinischen Armen ausgesetzt zu sein, dazu heraus, sich selbst gut wahrzunehmen. Da gilt es, auf die eigenen Gefühle und Gedanken zu hören, zu erspüren, wo man unsicher wird, welche Reaktionen aufsteigen – etwa das Bedürfnis, Ratschläge zu geben, oder Ungeduld oder Faszination ... Eine Exposure konfrontiert immer mindestens so sehr mit dem Eigenen wie mit dem Fremden. »Ihr seid losgezogen, um den

philippinischen Menschen zu begegnen – und ihr seid vor allem mit euch selbst konfrontiert gewesen – und das ist gut so«, deutete einer unserer Begleiter aus dem Staff von ICTC für uns ÖsterreicherInnen diese Erfahrung.⁵

»Was bedeuten eine schöne Wohnung, die Höhe des Einkommens, modische Kleidung? Seit Februar weiß ich das noch weniger als zuvor. Seit ich mit den »Armen« gelacht, getanzt, Feste gefeiert habe, wie ich es in Österreich noch nicht erlebt habe. Eine alte Soundmaschine und eine Petroleumlampe (»no electricity«) genügen. Selbstverständlich bin ich froh darüber, dass ich mir über meinen Lebensunterhalt keine Sorgen machen muss. Aber ich bin mir jetzt ganz sicher, dass das nicht alles ist. Was bedeuten eine schöne Wohnung, die Höhe des Einkommens...? Ich habe keine Antwort auf die Frage, aber ich stelle sie mir immer wieder, und ich glaube, das ist gut so.«

Christine Hieslmayr, österreich. Teilnehmerin 2000

Theologie im Dialog

● Neben dem Eintauchen in die fremde Erfahrungswelt der Armen steht als zweiter Schwerpunkt des Programms der Austausch über diese Erfahrungen und das Teilen von theologischen, spirituellen, ethischen Deutungen dafür. Von unseren philippinischen Freunden haben wir dafür das Wort »Sharing« gelernt, das das Teilen ebenso meint wie den Prozess, miteinander im Kreis zu sitzen, Geschichten mitzuteilen und gemeinsam um Deutungen zu ringen. Solche »Sharings« gehören als Reflexionseinheiten zur Ausbildung der ICTC-Studenten während und nach den Exposures, sie sind auch für die österreichischen Gruppen zum festen Bestandteil geworden. Dabei erwies es sich als unerlässlich, solche Reflexionszeiten sowohl innerhalb der Gruppe der ÖsterreicherInnen als auch gemeinsam mit den Studenten von ICTC zu hal-

ten. In gemeinsamer theologischer Reflexion wird der praktische Umgang der primär Betroffenen mit ihrer Lebenssituation als locus theologicus entschlüsselt, sodass die Direktkontakte über das konkrete Erleben hinaus Lernprozesse in theologischer Theorieentwicklung fördern können.

Diese gemeinsame theologische Reflexion steht vor der Herausforderung, unterschiedliche Erfahrungen, Problemhorizonte und theologische Kategorien zu teilen. Der Horizont, der solche Verständigung trotz aller Unterschiede ermöglicht, ist der Horizont des gemeinsamen Glaubens und der gemeinsamen Botschaft. So wird der fundamentaltheologische Grundsatz, dass nicht die Erfahrung von Einzelnen, sondern grundsätzlich der Kirche als Gesamtheit locus theologicus ist, kontextualisiert und prozessualisiert. Dass Theologie notwendig dialogisch ist, bleibt hier nicht eine abstrakte Idee, sondern wird – mit allen Mühen, die das auch kostet – konkret. Unterschiede werden dabei respektiert und nicht eingeebnet, sondern im Dialog artikuliert – um in den Fragmenten kontextueller Theologie den Horizont des Gemeinsamen erst zu entdecken und ins Wort zu bringen.

Dieser Prozess stellt an alle TeilnehmerInnen große Anforderungen: Er verlangt die Fähigkeit, sich vom eigenen Erleben zu distanzieren und empathisch die eigene Situation mit den Augen der anderen zu sehen, sowie die Ambiguitätstoleranz, die Spannung zwischen Ferne und Nähe, von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit auszuhalten.⁶

Rückblickend zeigen sich hier Wandlungen in den Studentengenerationen – auch auf den Philippinen. Nicht nur bei uns erscheinen die Theologiestudierenden heute deutlich pragmatischer und individualistischer als vor zehn Jahren, auch die Hochschul- und Ordensleitungen auf den Philippinen müssen mit neuen Präfe-

renzmustern bei den jungen Theologen rechnen. So konnten wir auch feststellen, dass die Ähnlichkeiten zwischen den Studierenden beider Länder in bestimmten Bereichen – z. B. was das Lebensgefühl angeht – größer sind, als die Ähnlichkeiten zwischen den philippinischen Studenten und den Armen, bei denen sie selbst ihre Exposures verbringen.

Grundlegend wechselseitig

- Eines der wesentlichsten Momente des Programms, das es zugleich von den meisten anderen vergleichbaren Programmen unterscheidet, ist, dass es von Anfang an als Reverse-Programm konzipiert war. Eine einseitige und damit tendenziell paternalistische Praxis ergibt keine Basis für eine kontextuelle Theologie in gleichberechtigtem Dialog. Was liegt näher, als den Prozess dialogischen Theologie-Treibens ein Jahr nach der Exposure der mitteleuropäischen TheologInnen unter umgekehrten Vorzeichen fortzusetzen?

Das Programm, das wir dabei unseren philippinischen Gästen anbieten, wird jeweils mit den österreichischen Studierenden neu erarbeitet, sodass diese die Felder ihres eigenen Lebens und Engagements herzeigen können. Wichtig ist dabei, sowohl mit Stolz die Schönheit unseres Landes oder auch die sozialen Errungenschaften, die unser Leben prägen, den Filipinos zu vermitteln, aber auch die Schattenseiten des vermeintlich goldenen Westens gut sichtbar zu machen. Auch das Programm in Österreich kennt demnach Phasen des Mitlebens und Mitmachens (etwa in Bergbauernfamilien oder in der Obdachlosenarbeit) und Zeiten des geteilten Alltags mit den österreichischen Studierenden. Dazu kommen Besuche bei sozialen wie kirchlichen Initiativen, die in unserem Kontext als rich-

tungsweisend anzusehen sind (diese kennen zu lernen ist oft auch für die Österreicherinnen neu und ein Gewinn) sowie wiederum Reflexionseinheiten.

»Ich habe meinen Aufenthalt in Österreich genossen, denn wer könnte sich nicht erfreuen an der Schönheit und dem Reichtum dieses Teils der Welt? Ja, und ich konnte nicht anders: Ich wurde neidisch. Ich habe mich gefragt: Warum ist da diese Ungleichheit? ... Ja, ich habe meinen Aufenthalt in Österreich genossen, aber ich habe auch geweint über diese ungerechte Wirklichkeit.«

Greg Redoblado OFM, philippin. Teilnehmer 1995

Indem sich die philippinischen Theologen der Situation in der genannten Ersten Welt aussetzen, erfahren beide Seiten Unterschiede und Gemeinsames noch einmal auf neue Weise. Die nun auch von den Filipinos geteilte Erfahrung der Fremdheit und mitten darin die der gemeinsamen theologischen und pastoralen Optionen stellt auch die Beziehungen zwischen den Studierenden auf eine neue Basis – erst jetzt ist echte Reziprozität möglich. Zugleich lernen die TheologInnen, die in Österreich zu Hause sind, ihren eigenen Lebenskontext mit den Augen Fremder zu sehen.

Schließlich weitet sich der Blick auf die gemeinsam erfahrenen globalen Entwicklungen und Strukturen in ihren je unterschiedlichen Auswirkungen in Europa und auf den Philippinen. Gerade hier hat sich in den zehn Jahren des Projektes immer deutlicher gezeigt, wie die neoliberale Globalisierung der Märkte die Spaltungen zwischen Armen und Reichen, Gewinnern und Ausgegrenzten nicht nur weltweit, sondern auch innerhalb der Gesellschaften verstärkt, wir es also zunehmend deutlich mit übergreifenden Problemhorizonten zu tun haben. Angesichts dessen geht es nicht mehr nur um »global denken – lokal handeln«, sondern darum, dass so-

wohl denken als auch handeln global vernetzt und doch lokal konkretisiert erfolgen. So entwickelt sich ein Modell von Solidarität jenseits der Alternative von paternalistischer Hilfeleitung oder eines diffusen universalen Gemeinsamkeitsgefühls.

Was bringt's? Was kostet's?

● Die ersten Reaktionen, wenn TeilnehmerInnen danach gefragt werden, was ihnen die Teilnahme und Mitarbeit am Austauschprogramm gebracht hat, sind immer wieder ähnlich. Zu allererst wird benannt, dass aus Ziffern und Statistiken, die schon lange bekannt waren, Gesichter und Lebensgeschichten geworden sind – und diese unmittelbare Begegnung mit Menschen und ihren Schicksalen führt dazu, dass niemand genauso nach Hause kommt, wie er/sie weggegangen ist. Am zweiten Stelle steht das Erleben, die Erfahrungen der Reise auf die andere Seite der Welt im eigenen Land nur wenigen wirklich vermitteln oder mitteilen zu können.

Ein Drittes ist das Erlebnis von Weltkirche und das hat durchaus unterschiedliche Ebenen. Neben der bereits benannten Dimension des gemeinsamen interkulturellen Theologie-Treibens ist da etwa die Erfahrung, miteinander berührende Liturgien zu gestalten und zu feiern, in denen die Brisanz und Relevanz unseres gemeinsamen Glaubens greifbar wurden. Wir denken dabei z.B. daran, wie gut es tat, nach einer intensiven Reflexionseinheit, in der uns – auch unter Tränen – die Gespaltenheit unserer Welt bedrängend nahe rückte, miteinander Eucharistie feiern zu können und im gebrochenen und geteilten Leib Christi Trost und Hoffnung zu finden. Sowohl in der Theologie als auch im liturgischen Ausdruck bei aller Kontextualität eine Sprache zu finden, die uns auch noch Verständigung ermöglicht,

macht Weltkirche real. In Worten und Symbolen des Glaubens die Herausforderung durch das weltweite Unrecht zu deuten, überschreitet den Horizont jeder sich mühenden Solidaritätsarbeit. Kirche als Gemeinschaft der Nachfolge weltweit kann hier zur echten Kraft und Hilfe werden, sich der Herausforderung zu stellen.

Zugleich bedeutet die Erfahrung von Weltkirche auch die Einsicht darin, dass die strukturellen Fragen und Probleme der Kirche ebenfalls weltweit sind. So ist Abschied zu nehmen von der romantischen Vorstellung, in der Dritten Welt eine »bessere« Kirche zu finden, etwa flächendeckend progressive Theologie und blühende Basisgemeinden. Vielmehr erfahren die TeilnehmerInnen, dass hier wie dort befreiend-kontextuelle Theologie und Gemeindepraxis Minderheitenprogramme sind, dass auch auf den Philippinen die Zusammenarbeit von Laien und Priestern nicht friktionsfrei ist, dass hier wie dort das Mündigwerden der Kirchenmitglieder ein langwieriger Prozess ist. Dabei kann es in beiden Kontexten die Hoffnung stärken, sich mit mutigen TheologInnen »am anderen Ende der Welt« auch in einer gemeinsamen Kirchenvision verbunden zu wissen.

»Die Begegnungen des Austauschprogramms brachten es mit sich, dass beide Seiten einerseits im eigenen Land viele entdeckten, die ähnlich denken und die gleichen Ziele verfolgen, und andererseits über große Distanzen und kulturelle Unterschiede hinweg eine tragende Solidarität von Christen gleicher Orientierung spüren konnten. Wir sind nicht allein, nicht hier in Österreich, nicht dort auf den Philippinen, nicht in der großen Gemeinschaft der Weltkirche.«
Franz Zöchling, österreichischer Teilnehmer 1994

Diese Bestärkung hat auch das Programm selbst immer wieder nötig, denn im strukturellen Rahmen einer staatlichen Universität erweist

sich seine Fortentwicklung als erstaunlich schwierig. Der Legitimitätsdruck in der an das Programm zuweilen gestellten Anfrage, was daran eigentlich »wissenschaftliche« Theologie wäre, gibt Zeugnis davon, wie wenig das wissenschaftliche Paradigma einer erfahrungsbezogenen Theologie in den traditionellen Fächern Fuß gefasst hat, und zeigt, wie schwer es manchen fällt, die Räume lebendiger Kirchnerfahrung als *loci theologici* anzuerkennen. So hat das Programm nur geringe institutionelle Absicherung.

Die Studierenden, die sich auf ein solches Programm einlassen, sind eine zahlenmäßig kleine »Elite«, die Zeit, Kosten und Mühe auf sich nehmen, ihren Erfahrungshorizont zu weiten und auch umbauen zu lassen. Der größere Teil der Studierenden bleibt – häufig auch notgedrungen – pragmatisch bei einem möglichst effizienten Studium; ein Teil scheut wohl auch die existentielle Verunsicherung, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem Fremden ergibt.

Was bleibt

● Jene aber, die sich dem Prozess unterworfen haben, bestätigen die These, dass in den Exposures und Begegnungen »nachhaltige, oft lebensverändernde Erfahrungen«⁷ Platz greifen. Die Protokolle und Dokumentationen, die von den Studierenden erstellt wurden, geben Einblick in das Staunen, Ringen, Fragen und Buchstabieren neuer Einsichten, das sie während und nach dem Programm beschäftigt. In den authen-

tischen Texten wird die Bedeutung der Erfahrungen auch in der Relektüre nach Jahren wieder lebendig.

Nachhaltige Reaktionen zeigen sich z.B. darin, dass viele TeilnehmerInnen in der Dritte-Welt-Arbeit oder im sozialen Bereich ihres näheren Umfeldes weiterarbeiten; eine ging sogar als MissionarIn auf Zeit zurück auf die Philippinen, eine andere leistete brisanten und risikoreichen Solidaritätseinsatz in Guatemala. Etwa ein Drittel der TeilnehmerInnen machten ihre Erfahrungen zum Thema ihrer Diplomarbeiten und zwei schlossen darüber hinaus einschlägige weitere Studien an: Einer ging an die Universidad Centroamericana in San Salvador, eine andere besuchte einen interkulturellen theologischen Kurs am Institute for Women Studies in Manila und schließt nun eine Dissertationen über die Kategorie des Opfers an – entwickelt am Beispiel der Selbstreflexion philippinischer Frauen.

Allen TeilnehmerInnen bleibt aber mindestens eines: Die Geber-Nehmer-Struktur herkömmlicher Solidaritätsarbeit wird überwunden zu einem wechselseitigen Verständnis für die Lebenskontexte aller Beteiligten und ihre globale Vernetzung, die Kompetenz zu interkultureller Kommunikation und die Solidaritätsfähigkeit wird gestärkt. Weltkirche ist keine leere Chiffre mehr, sondern das erfahrene Verbundensein im Anruf durch und im Zeugnis für die christliche Botschaft der Befreiung.

Info: www.univie.ac.at/moraltheologie unter »Sandiwaan«; mit Texten zum Konzept von ICTC und Möglichkeit, Dokumentationen zu bestellen.

¹ Vgl. V. u. G. Prüller-Jagenteufel, Ein Projekt kontextueller theologischer Ausbildung. Das Inter-Congregational Theological Center Manila, in: KatBl 124(1999), 327–331.

² 40–60% der Filipinos leben unter der Armutsgrenze.

³ Vgl. M. R. Battung (Hg.), Theologie des Kampfes. Christliche Nachfolgepraxis auf den Philippinen, Münster 1989.

⁴ Vgl. dazu M. Treber / W. Burggraf / N. Neider (Hg.), Dialog lernen. Konzepte und Reflexionen aus der Praxis von Nord-Süd-Begegnungen, Frankfurt/M. 1997.

⁵ Vgl. K. Piepel, Lern-

gemeinschaft Weltkirche. Lernprozesse in Partnerschaften zwischen Christen der Ersten und der Dritten Welt, Aachen 1993, 218–228.

⁶ Ebd., 212.